

„vielleicht“

ANDREAS KNAPP: VON GOTT AUS GESEHEN

von Albert Schmidt OSB

ist unser suchen nach gott
vielleicht die weise wie er uns auf der spur bleibt
und unser hunger nach ihm das mittel
mit dem er unser leben nährt

ist unser irrendes pilgern
das zelt in dem gott zu gast ist
und unser warten auf ihn
sein geduldiges anklopfen

ist unsere sehnsucht nach gott
die flamme seiner gegenwart
und unser zweifel der raum
in dem gott an uns glaubt

Andreas Knapp. Höher als der Himmel. Würzburg 2010, 19

WIE EINE SCHAUKEL schwingen die Zeilen des Gedichts hin und her. Zweimal findet sich in jeder der drei Strophen eine Doppelbewegung: *ist unser ... und unser*. Dieses Grundmuster durchzieht den ganzen Text und verleiht ihm eine schlichte Ruhe. Auch wenn das Gedicht auf Satzzeichen und Großschreibung verzichtet, ist von der ersten bis zur letzten Zeile deutlich, dass der Text eine Kette von Fragen bildet.

Menschliches Mühen um Gott wird jeweils abgelöst, ja erlöst durch göttliche Zuwendung zum Menschen. Dieses Hin und Her gehorcht der Notwendigkeit der Sprache, Worte und Gedanken aneinanderzureihen, erst von dem einen zu reden und dann von dem anderen. Doch im scheinbaren Nacheinander ahnt der Dichter eine Gleichzeitigkeit.

Der gleichmäßige Fluss der sechs Strophenhälften täuscht aber. In jeder Doppelzeile steckt eine Überraschung, die den Leser oder die Leserin zögern und fast stolpern lässt. Alles, was in den ungeraden Zeilen vom Menschen gesagt

wird, redet von Anstrengung, von Not. In den geraden Zeilen ist davon nichts mehr zu spüren – nicht weil sie von etwas anderem sprechen, sondern weil sie die Mühseligkeiten anders sehen, wenn auch in der tastenden Form der Frage. Die Wendung des Geschehens sprengt sogar die „Rollenverteilung“ der Zeilen; zweimal beginnt die Entdeckung des Wunders schon am Ende der ungeraden Zeilen, die sonst ganz der menschlichen Entbehrung gewidmet sind: im *hunger* wird ein *mittel* vermutet und im *zweifel* ein *raum*.

Der Dichter mutet sich und uns sechsmal ein Paradox zu: In der Beschwerlichkeit geschieht schon, wonach der Mensch sich ausstreckt. Seine Sehnsucht wird nicht erfüllt, sondern ist bereits die Erfüllung. Gott gewährt, tut, ja ist das, was der Mensch so schmerzlich vermisst. Er übernimmt und schenkt, was der Mensch nicht zustande bringt: *unser suchen nach gott* wird zum Suchen Gottes nach uns, *unser hunger nach ihm* zu seinem Lebensmittel für uns. Auf dem Weg ist das Ziel schon *zu gast*, und Gott selber wartet noch mehr als wir selbst. In der *sehnsucht* nach Gott brennt bereits seine *gegenwart*. Schließlich löst sich *unser zweifel* nicht dadurch, dass wir zum Glauben an Gott kommen. Vielmehr füllt sich die Leerstelle des Zweifels, weil *gott an uns glaubt*.

Ende gut, alles gut? Nein, denn die Paradoxe bieten keine billigen Gewissheiten, so wie das Gedicht keine Antworten liefert, sondern Fragen stellt. Dass nicht alles glatt aufgeht, zeigt zusätzlich, ja grundsätzlich die Überlänge der zweiten Zeile der ersten Strophe. Hatte schon die Frageform keine schmetternden Aussagen erlaubt, so sorgt der Notenschlüssel des *vielleicht* erst recht für einen leisen Ton. So klingt Hoffnung.

P. Albert Schmidt

* 1948 in Freiburg i. Br., Dr. theol.; 1968 Profess in Beuron, Studium in S. Anselmo / Rom, 1973 Priesterweihe; theologische und pastorale Arbeit, Exerzitien und geistliche Begleitung; 1988–92 Novizenmeister; 1992–97 Spiritual in Salzburg, 1997–2005 Rektor der Hochschule S. Anselmo; seit 2006 Schriftleiter von „Erbe und Auftrag“, seit 2008 Abtpräses der Beuroner Benediktinerkongregation.